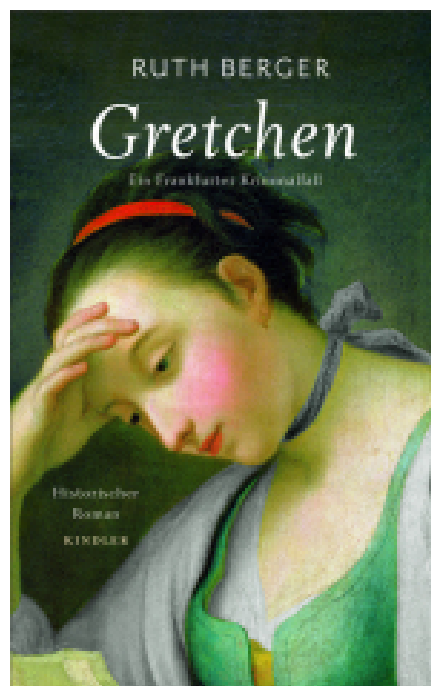


k.

Leseprobe aus:

Ruth Berger

Gretchen. Ein Frankfurter Kriminalfall



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

FREITAG, 2. AUGUST 1771

AM ABEND zwischen neun und zehn Uhr, es war noch recht warm, wurde dem Jüngeren Bürgermeister der kaiserlichen freien Reichsstadt Frankfurt am Main gemeldet, eine Weibsperson sei in Begleitung des Sergeanten Brand vor seinem Haus erschienen und begehre ihn zu sprechen. Es sei dringend. In einer Kriminalsache.

Der derzeitige Jüngere Herr Bürgermeister, wie üblich wohlgeboren und hochgebietend, hieß Dr. Siegner, war jung zwar qua Amtes, doch ansonsten sechsundfünfzig und fühlte sich durch die späte Störung sehr inkommodiert. Eben erst hatte er sich diverser drückender Beschwerden wie Rock, Weste und Schuhen entledigt, um im Hemd und mit hochgelegten nackten Füßen einige französische Bonbons nebst einem Glas Milch zu genießen. In einem halben Stündchen spätestens gedachte er ins Bett zu gehen.

Und nun das.

Also bittschön, es werde doch gar so dringlich nicht sein, bemerkte er, nur halb überzeugt, und warf sich aus Trotz noch schnell das erste Bonbon in den Mund.

«Aja doch, wohl schon», befand der Diener. «Ansonsten hätt ja auch der Sergeant Brand das Weib so spät gewiss nicht hergeführt.»

«Was für eine Weibsperson eigentlich?»

«Aja, so dreißig, fünfunddreißig Jahr alt, nicht schön, nicht hässlich.»

«Dame oder nicht?»

«Nur eine ganz gewöhnliche Person. Trägt eine Kittelschürz am Leib, die hat auch schon bessere Tag gesehen.»

Unterdessen hat der Jüngere Herr Bürgermeister mit Hilfe seines Dieners Weste, Samtrock sowie den mit goldenen Troddeln gebundenen Kragen bereits wieder angetan und begibt sich schweren Schrittes zu seinem Büro. Nicht zu seinem offiziellen, das sich samt Audienzsaal selbstredend im Rathaus *Zum Römer* befindet. Vielmehr betritt er lediglich seine private anwaltliche Schreibstube, die er nur in seltenen Notfällen zum dienstlichen Empfang benutzt. Auf dem Tisch liegt noch die vorhin dort achtlos hingeworfene Perücke. Die setzt der Herr Bürgermeister, als er sich auf dem Lehnstuhl niederlässt, wieder auf, ein bisschen schief zwar, aber beinahe ist er jetzt amtlich angetan.

Nur die Schuhe und Strümpfe, die hat er weggelassen. Wird unter dem Tisch niemandem auffallen, denkt er, na und wenn schon, da es sich ja lediglich um eine gewöhnliche Weibsperson handelt.

Die wird nun hereingeführt, begleitet von dem Sergeanten Brand. Den Brand kennt der Jüngere Herr Bürgermeister übrigens bestens, da nämlich der Sergeant sein persönlicher Ordonnanzoffizier ist, der ihm bei den regulären täglichen Audienzen im *Römer* zur Seite steht. Eine pflichtbewusste, anständige Person, der Brand, hat es nicht umsonst aus eigener Kraft zur bürgermeisterlichen Ordonnanz gebracht. Heut Abend allerdings, da hat er es mit der Pflicht wohl etwas zu genau genommen. Hätt doch sicher auch bis morgen warten können, die Sach.

Nun aber zackig, beschließt Dr. Siegner und drückt die

Schultern durch. Fest in die Backentasche mit dem Bonbon. In die Tinte mit der Feder. Er wird rasch selbst Notizen fürs Protokoll machen, statt umständlich den städtischen Aktuarium herbeizurufen. Je eher er mit der Weibsperson fertig ist, desto eher kann er zurück zu seinem Glas Milch.

«Wie heißt Sie?», fragt er also die kaum Eingetretene unvermittelt und etwas barsch. Die, blaubeschurzt, schluckt vernehmlich.

«Ursula Königin. Die Frau vom Tambour König von der Garnison.»

Der Sergeant Brand macht Anstalten, etwas zuzusetzen, doch der Jüngere Herr Bürgermeister gibt ihm, mit der Rechten kitzelnd, mit der Linken ein Zeichen, dass er während der Formalitäten den Mund halten soll.

«Geborene?»

«Brandin.»

«Sie ist eine geborene Brand? Eine Verwandtschaft etwa zu dem anwesenden Sergeanten?»

«Ja.»

«Inwiefern?»

«Mein seliger Vater war der Gefreite Brand, der Bruder vom Vater vom Elias. Also, vom Sergeanten.»

«Will heißen, der Sergeant ist Ihr Cousin?»

«Ganz recht.»

Dr. Siegner gibt das Bonbon aus der Backentasche frei und lutscht fest daran, wobei er ein schmatzendes Geräusch hören lässt. Die Sache wird ja allmählich suspekt! Der Brand hat ihm doch nicht etwa, seine privilegierte Stellung missbrauchend, eine Bagateltsache aus der eigenen Familie angeschleppt? Am Ende gar ein gestohlenes Wäschestück oder entwendetes Huhn! Er legt demonstrativ erst einmal die Feder beiseite und lehnt sich im Stuhl zurück.

«Nun, was will Sie mir also anzeigen?»

«Meine Schwester. Meine jüngste Schwester will ich anzeigen.»

Eine Schwesternfehde soll er also schlichten. Parbleu! Das ist ja nicht zu glauben. Dr. Siegner wirft einen verärgerten Blick auf den Brand, den er doch eigentlich schätzt, und sieht, wie der Sergeant inzwischen ein wenig blass und unglücklich wirkt unter seiner pflichtbewussten Miene. Offenbar dämmert ihm, dass er sich hier, mit Verlaub, eine echte, saublöde Dummheit geleistet hat. Dr. Siegner ist sofort wieder milder gestimmt dem Brand gegenüber. Zumal zu vermuten ist, dass die Dummheit nicht auf dem Mist vom Brand allein gewachsen ist. Vielmehr werden die Weiber aus seiner Familie, als da sind die anwesende Cousine Königin sowie höchstwahrscheinlich seine, des Brands, Ehefrau, ihm gehörig zugesetzt haben, dass er am Ende kaum anders konnte, als die zänki-sche Cousine mit ihrer Anzeige zum Jüngeren Bürgermeister zu begleiten.

Nun, bitt schön, er wird die Komödie vorläufig weiter mit-spielen. Seufzend greift er neuerlich zur Feder.

«Name der Schwester?»

«Susanna Margaretha Brandin.»

«Will heißen, die Schwester ist unverheiratet?»

«Ganz recht.»

«Soso. Und wessen ist nun die Denunziata verdächtig?»

«Die Susann», souffliert der Sergeant Brand seiner Cousi-ne, «was soll sie getan haben?»

Doch die Königin hat ohnehin sehr gut verstanden. Die Antwort kommt rasch, laut und deutlich:

«Meine Schwester, die Susann, ist verdächtig, dass sie heim-lich ein Kind geboren und beiseitegeschafft hat.»

Dr. Siegner hüstelt erstickt, beinahe wär ihm das lavendel-

parfümierte Bonbon in die Kehle gerutscht. Er wünscht das Zuckerzeugs zum Teufel und sieht jetzt zum ersten Mal der Ursula Königin ganz genau ins Gesicht. Lederne Haut sieht er, einen breiten Mund mit eifrig schon zum nächsten Sprechen gespreizten Lippen, eine kleine Warze rechts am Kinn und gelblichbraune Schatten unter den Augen. Derweil fällt ihm auf, dass er, obwohl er obenherum schwitzt, kalte Füße bekommt. Er hätt doch zumindest die Strümpfe wieder anziehen sollen. Verstohlen reibt er den rechten Fuß über den linken.

Warum sie denn, fragt er die Königin, ihre Schwester einer solchen Tat verdächtige? Welche Gründe sie hierfür habe?

Die Königin überschlägt sich fast: Heute Morgen habe sie bei der Brotherrin von der Susann eine Blutlache im Holzstall gefunden, und die Susann habe sich daraufhin aus dem Staub gemacht, und der dicke Bauch von der Susann, der sei diesen Sommer das Stadtgespräch gewesen, und sie, die Königin, habe sich allerlei Beleidigungen anhören müssen wegen dem Bauch von der Susann, wiewohl sie weiß Gott sich stets viel Mühe mit der Erziehung ihrer kleinen Schwester gegeben habe, und übrigens habe sie die Susann wegen dem dicken Bauch zur Rede gestellt, und das Mensch habe standhaft geleugnet, schwanger zu sein. Und in dem Holzstall habe man bisher kein Kind gefunden, doch es liege ihr am Herzen, dass dies alles nunmehr amtlich zur Anzeige gebracht und untersucht werde.

Während der hektischen Rede der Königin ist es dem Jüngeren Herrn Bürgermeister gelungen, den Rest des verteuften Bonbons kleinzubeißen und hinunterzubringen. Noch zweimal schluckt er hinterher, um den übersüßen Nachgeschmack und ein leichtes Würgen in der Kehle loszuwerden. Innerlich leistet er dem Brand Abbitte und verflucht das

Schicksal, dass ausgerechnet in dem Jahr, da er als Jüngerer Bürgermeister amtet, eine Kindsmordssache der Stadt zu blühen scheint. Himmel! Als seien nicht all seine anderen eiligen Amtsgeschäfte genug. Und nun so ein stinkendes kleines Skandalon auf dem Tisch. Er entsinnt sich an dergleichen Fälle aus der Vergangenheit. Zum Beispiel damals, als er gerade erst ein paar Jahre als Advokat tätig war und noch unverheiratet, der Aufruhr, die Soldaten, diese blasse Person auf dem Schafott – ach, er mag gar nicht daran denken, wie viel Nerven, Plackerei und Ärger ihn, als Leiter des Peinlichen Verhörortes, dergleichen kosten könnte.

Aber noch ist es ja nicht an dem. Keineswegs, beruhigt er sich, da nämlich erstens die des Verbrechens Verdächtige offenbar längst aus der Stadt und zweitens ein Corpus delicti nicht vorhanden ist. Das treibt, wenn es denn eins gibt, wahrscheinlich Richtung Höchst den Main hinunter und wird nie gefunden werden. Also bittschön, was soll denn da passieren! Ein Protokoll, ein paar Nachforschungen bei dieser Dienstherrin der Susanna Brandin, und das war's.

Und während sich der Dr. Siegner mit dem Zeigefinger unter der Perücke kratzt, was er in Momenten des Nachdenkens zu tun pflegt, kommt ihm mit einem Mal eine Ahnung. Und zwar dergestalt, dass womöglich der Sergeant Brand als der Cousin der Verdächtigen und die Ursula Königin als deren Schwester eine gewisse, der Verdächtigen durchaus günstige Absicht verfolgen könnten, indem sie hier nach der Dienstzeit in seinem Privathaus höchstselbst die Anzeige vorbringen. Übrigens nachdem die Susanna verschwunden und für eine Verhaftung nicht mehr habhaft ist. Und bevor noch die Dienstherrin ihrerseits sich meldet, von der man nach Lage der Dinge eine solche Anzeige recht eigentlich erwarten würde.

Doch ihn haben solche Eventualitäten nicht zu scheren. Er hat hier nicht nach heimlichen Absichten zu forschen, sondern nach der Sachlage zu entscheiden. Und die ist so, dass ohne jeden Verzug der Holzstall der Dienstherrin und deren Haus auf Spuren eines Verbrechens zu untersuchen sind. Sonnenklar ist auch, dass er sich nicht etwa unüblicherweise selbst an den Ort des Geschehens begeben wird. Sondern stattdessen wird er, nun, wen sonst, die anwesende Ordonnanz Brand mit der Aufgabe betrauen. Der Brand mag dreimal mit der Verdächtigen verwandt sein, er ist dennoch sein kompetentester Mann, und um diese Zeit und an diesem Ort stehen ihm andere Kräfte ja gar nicht zur Verfügung. Die Untersuchung würde sträflich verzögert, wollte er erst nach einem der betrunkenen Taugenichtse auf der Hauptwache schicken.

Wie sorgfältig nun aber seine Ordonnanz, der Brand, nach Spuren sucht, und ob es denn stimmt, wenn er ihm später meldet, es gebe für ein Verbrechen keinen Hinweis – bittschön, das liegt in seiner, des Brands, Verantwortung. Und nicht in der des Herrn Bürgermeisters.

Ohne sich noch länger zu besinnen, teilt er dem Brand mit: Er möge sich schnellstens zu der Dienstherrin der Susanna begeben, eine Untersuchung des Hauses vornehmen und, falls der schlimme Verdacht sich bewahrheite, so bald als möglich, ansonsten aber am nächsten Morgen, Rapport bei ihm erstatten.

Der Sergeant Brand tritt salutierend und voll Eifer ab, die Ursula Königin mit wehender blauer Kittelschürze im Gefolge. Dr. Siegner seufzt erleichtert und lehnt sich in seinem Stuhl zurück. Also bittschön, das wär geschafft!

Doch die Lust auf Bonbons mit Milch war ihm für diesen Abend vergangen.

ANFANG AUGUST 1770

ETWA EIN JAHR ZUVOR saß die besagte Susanna Brand abends sehr fröhlich in der Küche des Gasthauses *Zum Einhorn* und ließ sich von dessen Wirtin, der Witwe Bauer, über den grünen Klee loben. Wobei die Bauerin allerdings brüllte, als solle das ganze große Haus mithören. Und zwar zum Besten von Susannas ebenfalls anwesender Schwester Dorothea, genannt Dorette. Die Dorette – die einzige kleine Person in der hochgewachsenen Familie Brand – war nämlich leider von den Masern auf dem rechten Ohr ganz und auf dem linken halb taub geblieben. Ihre Taubheit hatte die Dorette aber weder gehindert, der Susann, dem bei weitem jüngsten Kind der Familie, jahrelang die zweite Mutter zu sein, noch daran, später einen Dienst und schließlich in Gestalt des Schreinermeisters Baptist Hechtel einen guten Ehemann zu finden. Einen, der gemäß seines Standes sogar die Bürgerrechte besaß – wenn er auch lutherisch war. Die Dorette hatte das nicht gestört, ohne Bedenken hatte sie der Heirat zuliebe die lutherische Konfession angenommen. Zum Ärger ihrer Schwester Ursel allerdings, die fand, wenn der Vater das wüsste, er würd sich im Grabe umdrehen.

Die Ursel war ebenfalls heut Abend in der Küche vom Gasthaus *Zum Einhorn* anwesend, für das sie die Weißwäsche machte. Nur blähte sie sich nicht ganz so stolz und zufrieden auf wie die Dorette über das wohlfeile und sicher übertriebene Lob der Bauerin, von wegen die Susann wär die beste Köchin und fleißigste Dienstmagd, die sie jemals gehabt hätte. Sie, die Ursel, gluckte ja auch nicht so eng mit der Bauerin wie die Dorette, und *sie* war nicht diejenige gewesen, die vor gut zweieinhalb Jahren, als die Susann in hohem Bogen aus ihrem letzten Dienst in Mainz geflogen war, der Bauerin das Mädchen

regelrecht aufgedrängt hatte. Aber natürlich war auch die Ursel froh zu hören, dass die Susann sich wider Erwarten bei der Bauerin so gut bewährte. Man hatte sich ja um das Mensch schon ernste Sorgen machen müssen! Zwei Dienste hatte sie wegen ein bisschen Ärger über die Herrschaft aus purem kindischem Trotz selbst aufgekündigt. Aus dem dritten war sie wegen Aufsässigkeit und Frechheit entlassen worden. Die Ursel plagte sich seit Jahren mit Ängsten, es könnte am Ende ganz nach unten in die Gosse mit der Susann gehen. Schon schämte sie sich vor ihrer Kundschaft und Gönnerschaft, der Frau von Stockum zum Beispiel oder dem Fräulein du Fay (die sie beide übrigens nur durch ihre Treue zur reformierten Konfession kennengelernt hatte, während die Dorette mit ihrem lutherischen Mann zwar Bürgerin war, aber längst nicht in so guten Kreisen verkehrte). Wenn die Frau von Stockum wieder einmal fragte, was denn ihre jüngste Schwester mache – oje, dann wurde der Ursel heiß und kalt, und sie hörte die Verachtung und den Spott in der Stimme der Frau von Stockum. Die unstete Susann, die sich so wenig bewährte und immer wieder nichtsnutzig und schlecht gelitten auf ein paar Wochen bei einer ihrer hart arbeitenden älteren Schwestern logierte, die war drauf und dran, einen Fleck an den Ruf der ansonsten frommen und ehrbaren Familie Brand zu bringen.

Woran auch die ältere Schwester Dorette schuld war. Der schädliche kindische Trotz und Mutwillen bei der Susann kam nämlich geradewegs davon, dass die Dorette und die selige Mutter das Mädchen verzärtelt und verhätschelt hatten. Die bekam ja hier einen Kuss und da einen teuren Honigwecken und wurde im Arm gehalten und geherzt und konnte schier nichts Böses tun. Wenn man bedachte, wie die anderen Kinder erzogen worden waren, streng und ohne viel Aufhebens um sie, da konnte man leicht den Gegensatz zwischen der

Susann und ihren allesamt verlässlichen älteren Geschwistern verstehen.

«Und ist immer fröhlich und wohlgemut, und niemals müde», brüllte die Bauerin eben der Dorette ins Gesicht, der man übrigens ihre bald fünfunddreißig Jahre leider sehr ansah. Die Susann dagegen, auf der Kiste an der Wand sitzend, strahlte rotbackig wie die blühende Jugend. Immer fröhlich, was war denn das für ein Lob, fand die Ursel. Das gehörte ja gerade zu den Fehlern der Susann, dass sie als erwachsenes Mädchen noch Kind geblieben war und den Ernst des Lebens nicht erkannte. Und niemals müde? Ganz recht, warum sollte die Susann auch müde sein, gerade mal Anfang zwanzig; da hat man noch Kraft. Ja, wenn man erst einmal dreißig, einunddreißig Jahr alt geworden ist und Kinder geboren hat, wie sie, die Ursel, oder fünfunddreißig wie die Dorette – dann mag es Überwindung kosten, früh aufzustehen und frisch und hurtig bei der Arbeit zu sein. Bei der Susann hingegen wäre nur das Gegenteil verwunderlich gewesen.

«Ich möcht die Susann am liebsten nie wieder entbehren müssen. Gelle, Susann, Ihr verlasst mich nicht?», brüllt die Bauerin eben wie zum Beschluss ihrer Lobesrede, und die Susann lacht und schüttelt den Kopf in ihrer fröhlichen, ungezügelten Art. Und dann wendet sie die jungen Augen zur Tür der Kinderschlafkammer gegenüber und lächelt ein, zwei Wimpernschläge kokett, bevor sie rasch wieder wegsieht. Als die Ursel, die mit dem Rücken zu der Kammer sitzt, sich miss-trauisch nach hinten verrenkt – wen sieht sie da? Den Sohn der Bauerin, lässig angelehnt im Türsturz. Wer weiß, wie lang der da schon steht. Eiei. Das fehlt noch, denkt die Ursel, dass die Susann, wo man grad meint, sie hätt sich gefangen, jetzt alle Vorsicht vergisst und mit den Mannspersonen in der Wirtschaft herum-poussiert, als hätt sie der Kitzel gestochen.